

Andreas Kruse

## Die Zukunft liegt im Alter

Die Stärken des Alters erkennen und nutzen - ein wissenschaftliches und ethisches Plädoyer für den veränderten gesellschaftlichen Umgang mit dem Humanvermögen älterer Menschen -

Und dieses Einst, wovon wir träumen,  
es ist noch nirgends als in unserm Geist;  
wir sind dies Einst, uns selbst vorausgereist  
im Geist, und winken uns von seinen Säumen,  
wie wer sich selber winkt.

(Aus: Christian Morgenstern, Stufen)<sup>1</sup>

### Einführung

Blicken wir auf den in unserer Gesellschaft vorherrschenden Umgang mit Fragen des Alters, so wird deutlich, daß bis heute ein überzeugender kultureller Entwurf des Alterns und Alters fehlt. Was sich bislang nicht hat entwickeln können, sind gesellschaftliche Visionen, deren Mittelpunkt Ideen bilden, wie unsere Gesellschaft das Humanvermögen älterer Menschen konstruktiv nutzen, wie sie öffentliche Räume schaffen kann, in denen sich ältere Menschen als mitverantwortlich handelnde, kompetente Bürgerinnen und Bürger angesprochen fühlen. Der heute dominierende gesellschaftliche Diskurs über Alter ist ein „Belastungsdiskurs“, der sich fast ausschließlich auf das Thema verengt, die wachsende Anzahl älterer Menschen sei mit Belastungen der sozialen Sicherungssysteme verbunden. Es ist nicht zu bestreiten, daß der demografische Wandel wachsende Anforderungen an die sozialen Sicherungssysteme stellt. Doch ebenso wenig ist zu bestreiten, daß ältere Menschen mit ihren ideellen, mit ihren zeitlichen, vielfach auch mit ihren materiellen Ressourcen einen noch größeren Beitrag zur Unterstützung der nachfolgenden Generationen leisten könnten, wenn sie in gleicher Weise wie jüngere Menschen Zugang zum öffentlichen Raum hätten und wenn sie in gleichem Maße wie jüngere Menschen als Bürgerinnen und Bürger angesprochen würden, die über wertvolle Ressourcen verfügen, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten kann. „Wie wir im Alter leben wollen“ - diese Thematik findet sich bislang in keiner sozial- und kulturpolitischen Debatte, sie findet sich übrigens auch nicht im Wahlkampf, obwohl ältere Menschen am stärksten von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen.

Wie könnten Visionen (und zwar im Sinne des „Einst, von dem wir träumen“) eines guten gesellschaftlichen Alters aussehen? Um einige Beispiele zu geben: Im kommunalen Bereich könnten Generationenzentren – konzipiert als natürliche Begegnungsorte der verschiedenen Generationen – gegründet werden, in denen ein reger Austausch zwischen den Angehörigen verschiedener Generationen stattfindet. Hier könnten zum einen generationenspezifische, zum anderen generationenübergreifende Angebote entwickelt werden – die Tatsache, daß alle Angebote unter einem Dach stattfinden, erhöht die Wahrscheinlichkeit der Begegnung zwischen den Generationen, des gemeinsamen Handelns der Generationen. Ein solches Konzept ist jenem der ausschließlich auf die Bedürfnisse einer Generation angelegten Jugend- und Seniorenzentren vorzuziehen. Weiterhin sollte im kommunalen Bereich auf die Stärkung der Selbstorganisation geachtet werden, das heißt, auf die Entwicklung und Umsetzung von Initiativen – zum Beispiel von Bildungsinitiativen – durch ältere Menschen selbst, die dabei von den Kommunen unterstützt werden (können), die aber grundsätzlich die Hauptverantwortung tragen. In der Bundesrepublik Deutschland sind zahlreiche Initiativen dieser Art erkennbar; diese zeigen, wie erfolgreich das Prinzip der Selbstorganisation ist – zum einen, was die Bündelung von Kompetenzen und die Nutzung von Humanvermögen betrifft, zum anderen, was die Bereicherung der Kommune durch das Engagement freiwillig tätiger Menschen anbelangt. Schließlich sind im kommunalen Bereich Bürgerstiftungen auszubauen, die ihrerseits gezielt ältere Frauen und Männer ansprechen – und zwar im Hinblick auf das Einbringen sowohl von ideellen Ressourcen (Erfahrung, Wissen) als auch von zeitlichen und materiellen Ressourcen. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sind neue, flexible Übergänge von der Erwerbstätigkeit in die nachberufliche Zeit notwendig: Das Festhalten an starren Altersgrenzen sollte einer Strategie Platz machen, die Menschen die Möglichkeit eröffnet, länger zu arbeiten, wenn sie sich dazu körperlich, kognitiv und psychisch in der Lage sehen und wenn es mit den in der Gesellschaft wie auch in den einzelnen Unternehmen gegebenen Beschäftigungsbedingungen vereinbar ist. Weiterhin sollten Strategien erörtert und entwickelt werden, durch die ältere Menschen vermehrt Möglichkeiten und Anreize zum bürgerschaftlichen Engagement finden – zu diesen Strategien gehört der Abbau von offenen oder versteckten Altersgrenzen ebenso wie die Ermöglichung einer (allerdings geringfügigen) Entlohnung des Engagements oder dessen Berücksichtigung in Rentenanwartschaften. Auch die in unserer Gesellschaft – zum Beispiel im politischen Diskurs – kommunizierten Altersbilder sollten sehr viel stärker die möglichen Stärken des Alters in den Vordergrund stellen, ohne dabei die möglichen Schwächen und Verletzlichkeiten (im körperlichen ebenso wie im kognitiven Bereich) zu leugnen.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen nun dazu dienen, das Konzept der Stärken – oder der Potenziale – des Alters theoretisch wie empirisch zu fundieren. Können wir auch nach einer differenzierten theoretischen und empirischen Analyse die Aussage vertreten, daß viele ältere Menschen über spezifische, im Lebenslauf gewachsene Stärken verfügen, die einen bedeutenden Beitrag zum Humanvermögen unserer Gesellschaft bilden? Bereits an dieser Stelle sei die Frage

positiv beantwortet: Solche Stärken lassen sich finden, sobald wir uns um eine differenzierte Analyseperspektive bemühen. Angesichts der Tatsache, und darauf wurde ja bereits hingewiesen, daß sich in unserer Gesellschaft diese differenzierte Sicht auf das Alter noch nicht wirklich durchgesetzt hat, ergibt sich ein häufig anzutreffendes, auch von älteren Menschen immer wieder artikuliertes Problem: Individuelle Potenziale lassen sich nur selten in gesellschaftliche Potenziale übersetzen. Diese Übersetzung zu leisten, ist, so lautet unsere zentrale Annahme, eine der bedeutsamsten Aufgaben, die unserer Gesellschaft in Zukunft gestellt sein werden.

Mit dieser These stehen wir nicht allein. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen hat bei der Übergabe des Weltaltensplans durch die Expertenkommission<sup>2</sup> an die Vollversammlung der Vereinten Nationen im Jahre 2002 hervorgehoben, daß eine der wichtigsten kulturellen Aufgaben der UN und ihrer Mitgliedstaaten darin zu sehen sei, eine „Gesellschaft für alle Lebensalter“ (A society for all ages) zu schaffen, in der sich Angehörige aller Generationen motiviert sehen, ihren Beitrag zum Gelingen des Gemeinwohls und zur intergenerationellen Solidarität zu leisten. Bei seiner Grußadresse hatte der Generalsekretär vor allem die ältere Generation im Blick, die nicht nur in ihrer Angewiesenheit auf Hilfe, sondern eben auch in ihrer Fähigkeit wahrgenommen und angesprochen werden sollte, durch eigenes Engagement selbst Anregungen zu geben, Menschen zu bereichern, Hilfe zu leisten.

Mit welchen Fragen wird sich der nachfolgende Beitrag beschäftigen? Es sei hier ein kurzer Überblick gegeben. Die theoretische und empirische Fundierung der Potenziale des Alters wird begonnen mit Aussagen zur Kreativität im Alter (siehe den 1. Abschnitt). Die Kreativität bildet deswegen den Beginn unserer Ausführungen, weil das Potenzial zu kreativem Handeln am wenigsten mit den in unserer Gesellschaft dominierenden Altersbildern übereinstimmt. Das Äußerste, was man älteren Menschen noch zutraut, sind Erfahrungen; daß ältere Menschen auf der Grundlage dieser Erfahrungen kreativ sein können, wird nur von den wenigsten erwartet. Hier ergibt sich also die besondere Notwendigkeit zur Korrektur von Altersstereotypen. In einem weiteren Schritt sollen berufliches Wissen und Lebenswissen älterer Menschen zum Gegenstand der Erörterung gemacht werden (siehe den 2. Abschnitt), wobei uns vor allem die Frage beschäftigt, inwieweit ältere Menschen auf der Grundlage dieser Erfahrungen einen Beitrag zum Humanvermögen unserer Gesellschaft leisten können. Es wird hier auch aufgezeigt, daß sich Menschen in der Art und Weise, wie sie mit Grenzsituationen des Lebens umgehen, gegenseitig bereichern können. Im dritten Schritt stehen die psychischen Entwicklungspotenziale im Vordergrund (siehe den 3. Abschnitt), die auch einen Blick auf die Qualität der Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte nahe legen: Inwiefern sind die Partner fähig und bereit, die Entwicklungspotenziale des bzw. der anderen zu erkennen und diesen bzw. diese dabei zu unterstützen, Potenziale zu verwirklichen? In den beiden nachfolgenden Abschnitten beschäftigen wir uns mit der Frage, wie ältere Menschen in unserer Gesellschaft und Kultur angesprochen werden sollten, um sie vermehrt für bürgerschaftliches

Engagement zu gewinnen (siehe den 4. Abschnitt), und wie sich diese Ansprache in Leitbilder eines „guten Alterns“ oder „gelingenden Alterns“ übersetzen läßt, wobei hier auf die Altenberichte der Bundesregierung eingegangen werden soll (siehe den 5. Abschnitt). Im abschließenden Schritt werden Daten zur Bevölkerungsentwicklung berichtet (siehe den 7. Abschnitt).

### 1. Kreativität im Alter

Für die Kreativität im Alter ist das Werkschaffen von Johann Sebastian Bach (1685-1750) in hohem Maße aufschlußreich. Dieser große Komponist litt in den letzten Jahren seines Lebens an einem schweren Diabetes, er verlor im letzten Lebensjahr fast vollständig sein Augenlicht, die erfolglose Augenoperation durch einen englischen „Meisterstecher“ (der auch Georg Friedrich Händel behandelt hatte) verursachte eine schwere Virusinfektion, die ihrerseits die Anpassungsfähigkeit des Organismus zusätzlich verringerte und damit zu einer weiteren allgemeinen Schwäche beitrug. Schließlich erlitt der Komponist einen Schlaganfall, der letztlich zum Tode führte.

Das Bach-Archiv (1963-1972) charakterisiert die letzten Monate seines Lebens wie folgt:

„Er konnte nicht nur sein Gesicht nicht wieder brauchen: sondern sein, im übrigen überaus gesunder Körper, wurde auch zugleich dadurch, und durch hinzugefügte schädliche Medicamente, und Nebendinge, gänzlich über den Haufen geworfen: so daß er darauf ein völliges halbes Jahr lang, fast immer kränklich war. Zehn Tage vor seinem Tode schien es sich gähling mit seinen Augen zu bessern; so daß er einsmals des Morgens ganz gut wieder sehen, und auch das Licht wieder vertragen konnte. Allein wenige Stunden darauf, wurde er von einem Schlagfusse überfallen; auf diesen erfolgte ein hitziges Fieber, an welchem er, ungeachtet aller möglichen Sorgfalt zweyer der geschicktesten Leipziger Aerzte, am 28. Julius 1750, des Abends nach einem Viertel auf 9 Uhr, im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, auf das Verdienst seines Erlösers sanft und seelig verschied“ (Bach-Archiv, 1972, S. 313<sup>3</sup>).

Als Bach den Tod nahen fühlte, diktierte er Christoph Altnickol, seinem Schüler und Schwiegersohn, eine Choralphantasie über die Melodie „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ und wählte schließlich als Überschrift den Anfang des Liedes „Vor deinen Thron tret' ich hiermit“, das nach derselben Weise gesungen wird.

„In der Schrift sind alle Ruhepunkte, die sich der Kranke gönnen mußte, abzulesen; die versiegende Tinte wird von Tag zu Tag wässriger; die im Dämmerlicht bei dicht verhangenen Fenstern geschriebenen Noten sind kaum zu entziffern“ (Schweitzer, 1979, S. 152<sup>4</sup>).

Doch stehen die hohen körperlichen Belastungen im Gegensatz zur geistigen Schaffensfreude des Komponisten auch in den letzten Lebensjahren, ja sogar im letzten Lebensjahr<sup>5</sup>: Bach brachte unter anderem im letzten Lebensjahr die Kunst der Fuge zum Abschluß, die

aus musikwissenschaftlicher Sicht als ein „experimentelles Werk“<sup>6</sup>, aus kognitions- und wissenspsychologischer Sicht als Ausdruck von Kreativität verstanden werden kann. Warum als Ausdruck von Kreativität?

Hier seien einige grundlegende Aussagen zur Kreativität getroffen. Diese beruht auf einer kommunizierbaren Originalität, die sowohl auf den Überblick über prinzipiell verfügbare Optionen als auch auf fundierte Entscheidungen für eine im konkreten Fall gerade nicht nahe liegende, eher untypische, selten gewählte Option zurückgeht. Kreativität kann sich auf sehr unterschiedliche Akte und Produkte beziehen und in sehr unterschiedlichen Bereichen entwickeln; Menschen können zum Beispiel Kreativität im Umgang mit Dilemmata in zwischenmenschlichen Beziehungen entfalten oder aber in künstlerisch gestaltenden wie auch in technologischen Bereichen. Unabhängig davon bewähren sich kreative Lösungen häufig in breiteren sozialen und kulturellen Kontexten, sodaß Personen durch Entfaltung von Kreativität auch zum sozialen und kulturellen Wandel und damit zur weiteren Entwicklung der Gesellschaft beitragen. Wenn ältere Menschen Freiheit von bestimmten Leistungserwartungen und von Leistungsdruck empfinden, so kann sich in ihnen ein hohes Kreativitätspotenzial verwirklichen. Damit ein derartiges Potenzial überhaupt entstehen kann, müssen mehrere Bedingungen gegeben sein. Zu nennen sind hier neben der anregenden, fordernden und fördernden Umwelt biografische Vorläufer, zu denen vor allem zu zählen sind: Offenheit für Neues, reflektierte Auseinandersetzung mit neuen Erfahrungen, Entwicklung komplexer Problemlösestrategien. Der Hinweis auf die Biografie ist wichtig: Denn er verdeutlicht, daß die kreative Leistung nicht als ein einmaliger, außergewöhnlicher „Treffer“ zu verstehen ist („a one-shot affair“), sondern vielmehr als das Ergebnis einer lange anhaltenden, kontinuierlichen Beschäftigung mit einem Gebiet.

Vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Aussagen zur Kreativität soll nun in Kürze eine Bewertung der „Kunst der Fuge“ vorgenommen werden: Inwiefern spiegelt sich in dieser die hohe Kreativität des Komponisten wider? Albert Schweitzer (1979) charakterisiert die „Kunst der Fuge“ wie folgt:

„Interessant kann man das Werk eigentlich nicht nennen; es ist nicht einer genialen Intuition entsprungen, sondern mehr in Hinsicht auf seine allseitige Verwendbarkeit und in Absicht auf die Umkehrung so geformt worden. Und dennoch fesselt es denjenigen, der es immer wieder hört. Es ist eine stille, ernste Welt, die es erschließt. Öd und starr, ohne Farbe, ohne Licht, ohne Bewegung liegt sie da; sie erfreut und zerstreut nicht; und dennoch kommt man von ihr nicht los ... Man weiß nicht, ob man mehr darüber staunen soll, daß alle diese Kombinationen von einem musikalischen Geist ausgedacht werden konnten, oder darüber, daß bei aller Künstlichkeit die Stimmen immer so natürlich und ungezwungen dahin fließen, als wäre ihnen der Weg nicht durch soundso viele rein technische Notwendigkeiten vorgeschrieben“ (Schweitzer, 1979, S. 374 f<sup>7</sup>).

Dieser Monumental-Zyklus „Kunst der Fuge“ sollte den Intentionen des Komponisten zufolge zum Inbegriff musikalischer Gelehrsamkeit werden. Erst allmählich begann sich das Werk zu runden. Dessen Mittelpunkt bildet die Reinheit der Fugenarchitektur. „Es ist der Wille spürbar, wesentlich zu werden, das heißt: möglichst nahe zum Kern der Musik, wie er ihn begreift, zu gelangen“ (Geck, 2000, S. 160<sup>8</sup>). Bach dachte weniger an eine baldige Aufführung. Vielmehr ist die „Kunst der Fuge“ als Ausdruck des Rückzugs ins Abstrakte zu verstehen, oder wie es Geck ausdrückt: „Sie ist Bachs Philosophie der Musik.“ Daraus erklärt sich auch, warum Bach bis kurz vor seinem Tod einzelne Entwürfe immer wieder verwarf und durch neue, noch experimentierfreudigere ersetzte.

„Bis zuletzt arbeitet Bach an dem Werk, verwirft, verbessert, ändert die Reihenfolge, mit dem Ziel ständiger Vervollkommnung. Schließlich, 65 Jahre alt, stirbt er darüber: Inmitten einer Quardrupelfuge, mit vier Themen, deren musikalische Verarbeitung kaum mehr menschenmöglich scheint, bricht die Partitur ab“ (Korff, 2000, S. 132<sup>9</sup>).

Der Bach der späten Leipziger Zeit wird dabei von seinem Schüler Johann Philipp Kirnberger wie folgt charakterisiert (1774, S. 156 f<sup>10</sup>):

„Es ist vielleicht in der ganzen Wissenschaft des Satzes nichts schwereres als dieses, daß jede der vier Stimmen nicht nur ihren eigenen fließenden Charakter beybehalten werde, damit aus ihrer Vereinigung ein einziges vollkommenes Ganzes entstehe. Hierinn hat der verstorbene Capellmeister Bach in Leipzig vielleicht alle Componisten der Welt übertroffen.“

Warum nun ist das Werkschaffen von Johann Sebastian Bach in seinen letzten Lebensjahren für das Verständnis der Kreativität im Alter, ja für das Verständnis des Alters überhaupt hilfreich? Es zeigt, daß Menschen auch dann geistige (und seelische) Potenziale zeigen können, wenn sie körperlich stark geschwächt und eingeschränkt sind. Oder allgemeiner ausgedrückt: Die körperliche Entwicklung unterliegt anderen Entwicklungsgesetzen als die seelisch-geistige Entwicklung. Aus diesem Grunde wäre es in hohem Maße problematisch, wollte man von körperlichen Prozessen im Alter unmittelbar auf seelisch-geistige Prozesse schließen. In einer stark „körperorientierten“, die Jugendlichkeit des Menschen betonenden Kultur wie unserer ist die Gefahr groß, daß wir die seelisch-geistige Dimension des Menschen – speziell im Alter – übersehen und damit an einer wichtigen Qualität des Lebens vorbeigehen<sup>11</sup>.

Der Soziologe Leopold Rosenmayr<sup>12</sup> stellt die Annahme auf, daß es Bereiche gibt, in denen speziell ältere Menschen kreative Potenziale entfalten können. Er legt dar, daß ältere Handwerker, Künstler, Therapeuten oder Wissenschaftler vielfach über elaboriertes Wissen und Urteilsvermögen verfügen, das jenes jüngerer Menschen übersteigt. Zudem, so betont er, besteht für jüngere Menschen oftmals ein höherer Druck, sich an berufliche Anforderungen anzupassen und sich auf den „mainstream“ ihres Fachgebietes zu konzentrieren. Das Risiko einer Originalität, deren

Vermarktungsmöglichkeiten ungewiß sind, könne in den frühen Phasen der beruflichen Karriere nicht eingegangen werden. Kreativität im Alter bedeute vor allem eine Reduktion von Komplexität, und gerade hier sei Lebenserfahrung in besonderem Maße nützlich. Ähnlich wie für Hans Joas<sup>13</sup> ist für Leopold Rosenmayr<sup>14</sup> die integrierte Kreativität eng mit dem Empfinden von Verantwortung und Selbstkontrolle verbunden: ein angemessener Umgang mit eigenen Ängsten wird - und dies nicht nur im höheren Alter - als wesentliche Voraussetzung der Offenheit für Kreativität angesehen.

## 2. Berufliches Wissen und Lebenswissen älterer Menschen

Im Jahre 2002 erschien das von Haug von Kuenheim und Theo Sommer herausgegebene Buch „Was mir wichtig war. Letzte Aufzeichnungen und Gespräche“<sup>15</sup>, in dem ausführliche Auszüge aus Interviews enthalten sind, die die beiden Herausgeber mit Marion Gräfin Dönhoff in deren letztem Lebensjahr geführt haben. Im Folgenden soll auf dieses Buch genauer eingegangen werden - und dies aus zwei Gründen: Zum einen zeugen die von Gräfin Dönhoff getroffenen Aussagen von einer Synthese differenzierten beruflichen Wissens und differenzierten Lebenswissens im hohen Alter. Zum anderen stützen sie die bereits im ersten Abschnitt dargelegte Annahme, daß die körperliche und die seelisch-geistige Entwicklung unterschiedlichen Entwicklungsgesetzen folgen und auch im hohen Alter in unterschiedliche Richtung weisen können.

Im Vorwort zu den Interviews schildern die beiden Herausgeber die körperliche, psychische und geistige Situation von Marion Gräfin Dönhoff in ihren letzten Lebensmonaten und vermitteln dabei ein Bild, das beim Leser auch während des Studiums dieser Interviews entsteht: Ein zentrales Element dieses Bildes ist die hohe psychische und geistige Energie, die aus den Worten von Marion Gräfin Dönhoff spricht, ist deren Bedürfnis, ihr Wissen und ihre Erfahrungen kritisch zu reflektieren und auf der Grundlage dieser kritischen Reflexion an andere Menschen weiterzugeben. Dabei nimmt sie in keiner Phase der Interviews eine „belehrende“ Haltung ein. Es geht ihr vielmehr darum, den Leser an diesem Prozeß der kritischen Reflexion teilhaben zu lassen und ihn für bestimmte gesellschaftliche Themen und Entwicklungen zu sensibilisieren.

Die Interviews wurden von den Herausgebern fünf Themen subsumiert: 1. Staatsform und Gesellschaft. 2. Mensch und Religion. 3. Die Welt nach dem Kalten Krieg. 4. Freiheit und Gleichheit. 5. Egoismus und Gemeinsinn. Dem Leser vermittelt sich der Eindruck, daß der unter dem letzten Thema angeführte Begriff des Gemeinsinns das Leitmotiv aller Interviews bildete. Dieses Leitmotiv läßt sich auch mit dem - Begriff der „mitverantwortlichen Lebensführung“<sup>16</sup> umschreiben, die unserem Verständnis nach die Identifikation der Person mit der Lebenssituation ihrer Mitmenschen sowie deren Engagement für die Gesellschaft bezeichnet. Aus den Interviews mit Marion Gräfin Dönhoff geht deutlich hervor, daß die mitverantwortliche - Lebensführung für jenen Menschen, der diese in früheren Lebensphasen zeigte, auch am Ende seines Lebens ein zentrales Motiv darstellt, sofern er die physischen, psychischen und kognitiven

Kräfte besitzt, um sich bewußt mit der Lebenssituation anderer Menschen sowie mit Fragen der Gesellschaft und Kultur auseinanderzusetzen.

Nachfolgend seien einige Interviewpassagen wiedergegeben, aus denen unserem Verständnis nach das Motiv der „mitverantwortlichen Lebensführung“ hervorgeht. Die an Gräfin Dönhoff gerichteten Fragen sind in Normal-, deren Antworten in Kursivdruck wiedergegeben.

Wie aber stellt man Gerechtigkeit her? Sagt man, der Chef eines Unternehmens darf nicht mehr als zehn oder vierzig Mal so viel verdienen wie der jüngste Lehrling? Welche Maßeinheit gibt es da? „Ich schlage ein Gesetz vor, eine Art Erbschaftsgesetz, wonach bei einem großen Vermögen der Erblasser eine Stiftung gründen muß für gute Zwecke; danach erst kann er den Rest nach freiem Belieben an seine Familie verteilen. Zunächst einmal muß er richtig großzügig etwas für die Allgemeinheit tun“ (S. 64).

Wenn die Wirtschaft eine immer größere Rolle spielt - brauchen wir für sie eine besondere Moral? „Nein, aber einige Zusätze. Wir haben Jahrtausende mit den Zehn Geboten überlebt. Heute reichen zehn nicht mehr aus“ (S. 74).

Welches Gebot müßten wir denn anfügen? „Wie man das formuliert, weiß ich nicht. Es geht um Mitverantwortung. Ich würde das Hauptgewicht heute wie immer schon auf Mitverantwortung legen. Mitverantwortung für das Ganze, für die Gemeinschaft, nicht nur für sich selber, für Produktion und Konsum, sondern eben für das Gemeinwesen“ (S. 74 f).

Brauchen die Menschen eine überirdische Instanz? „Offenbar glauben viele, sie brauchten keine. Dabei ist es erstaunlich, daß trotz allem seit Konfuzius' Zeiten über die Jahrhunderte hinweg von den Tafeln Mose über die Evangelisten bis zum heutigen Tag das Gefühl vorhanden war, daß der Mensch für sein Tun einstehen muß, daß er Verantwortung übernehmen muß für den anderen, und daß es etwas gibt, was außerhalb unserer Vorstellung liegt, eine letzte Instanz über uns“ (S. 41).

Von diesem Beispiel für die Synthese von beruflichem Wissen und Lebenswissen soll nun zur systematischen Analyse dieser beiden Wissensbereiche fortgeschritten werden. In einem ersten Schritt seien Aussagen zum beruflichen Wissen, in einem zweiten Schritt Aussagen zum Lebenswissen getroffen.

Worin werden die potenziellen beruflichen Stärken älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesehen? Zum einen im bereichsspezifischen Fakten- und Strategienwissen, zum anderen in der Identifikation mit Betrieb und Berufstätigkeit. Dieses Wissen kann zunächst dazu dienen, Einbußen in geschwindigkeitsbezogenen Funktionen zu kompensieren - an dieser Stelle sei eine Studie von Salthouse (1984)<sup>17</sup> genannt, in der nachgewiesen werden konnte, daß ältere Sekretärinnen im Vergleich zu jüngeren zwar signifikant schlechtere Leistungen hinsichtlich der Anschläge je definierter Zeiteinheit erbringen, daß ihre Gesamtleistung - ebenfalls in einem



definierten Zeitabschnitt - jedoch die gleiche Güte aufweist wie jene der jüngeren Sekretärinnen. Dieses Ergebnis wird auf den besseren Überblick der älteren Sekretärinnen über weite Manuskriptteile zurückgeführt, also auf Expertise, die im Laufe der Berufstätigkeit ausgebildet wurde.

Das im Laufe der Berufstätigkeit entwickelte Fakten- und Strategiewissen kann weiterhin dazu dienen, spezifische Aufgaben innerhalb eines Unternehmens wahrzunehmen. Bereits Ende der 80er Jahre wurden in den USA, vereinzelt auch in Deutschland, Vorschläge unterbreitet, leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in das Rentenalter eingetreten sind, für die Ausübung spezifischer Aufgaben in den Betrieb zurückzuholen. Als Grundlage für diese Unternehmensstrategie wurde das breite Spektrum beruflicher Erfahrungen genannt, die dazu qualifizieren, beratend bei der Neuorganisation von Arbeitsabläufen, der Verbesserung der innerbetrieblichen Kommunikation und der Einarbeitung von jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tätig zu sein.

In einer mittlerweile als „klassisch“ zu bezeichnenden Untersuchung von Klemp und McClelland (1986)<sup>18</sup> zur beruflichen Expertise älterer Manager, die sehr gute Bilanzen erzielt hatten und die von den Unternehmen als besonders erfolgreich eingeschätzt worden waren, wurden berufliche Kompetenzen ermittelt, die sich im Sinne von Fakten- und Strategiewissen hinsichtlich beruflicher Anforderungen deuten lassen: 1. Planung und kausales Denken (Entwicklung von Strategien zum effektiven Umgang mit neuen beruflichen Anforderungen sowie zur Personalentwicklung). 2. Synthetisches und konzeptuelles Denken (Identifikation der wichtigen Merkmale eines Arbeitsablaufes). 3. Aktive Informationssuche zum besseren Verständnis möglicher Probleme bei einzelnen Arbeitsabläufen und möglicher Ursache für derartige Probleme. 4. Bedürfnis nach Einflußnahme (ergebnisorientierte Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, direkte Thematisierung von Problemen, Suche nach Lösungsmöglichkeiten). 5. Kooperations- und Teamfähigkeit (Delegation von Aufgaben und Entscheidungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie systematisches Abrufen der erzielten Ergebnisse). 6. Symbolische Einflußnahme durch Wahrnehmung einer Vorbildfunktion. 7. Selbstvertrauen und hohe berufliche Motivation.

Angesichts dieser beruflichen Stärken älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist es überraschend, daß in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2005 lediglich 42 Prozent der 55-64-jährigen Menschen erwerbstätig waren; im Vergleich dazu seien Schweden und die Schweiz genannt, wo im Jahre 2005 69 bzw. 68 Prozent der 55-64-jährigen Menschen erwerbstätig waren.

Die geringe Repräsentanz 55-jähriger und älterer Menschen in der Arbeitswelt kann - dies zeigen die Ergebnisse der Studie von Klemp & McClelland - keinesfalls mit mangelnder beruflicher Leistungsfähigkeit in dieser Altersgruppe erklärt werden. Und ganz allgemein kann konstatiert werden: Altersunterschiede in den beruflichen Leistungen sind sehr gering. Dieses in zahlreichen Studien ermittelte Ergebnis ist damit zu erklären, daß die im Erwerbsleben entwickelten Wissenssysteme und Handlungsstrategien

vielfach Einbußen in jenen Funktionen ausgleichen („kompensieren“), in denen zum Teil schon ab dem vierten Lebensjahrzehnt, zum Teil ab dem fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt Alterungsprozesse erkennbar sind: Zu nennen sind die Verarbeitungsgeschwindigkeit, die Umstellungsfähigkeit, die Psychomotorik, das Arbeitsgedächtnis. Ein Beispiel für die kompensatorische Funktion der Wissenssysteme und Handlungsstrategien sei hier genannt: Hoch entwickelte und leicht abrufbare Wissenssysteme des Menschen sind im Sinne von Vorwissen zu interpretieren. Dieses Vorwissen stellt Abrufstrukturen bereit, durch die Einbußen im Arbeitsgedächtnis teilweise ausgeglichen werden. Der Prozeß des Vorausdenkens, der von der Kapazität des Arbeitsgedächtnisses beeinflusst ist, wird in seiner Effizienz somit durch reiches Vorwissen unterstützt.

Wissens- und handlungsbasierte Erfahrungen führen bei komplexen Tätigkeiten zu einem Leistungszuwachs. Bei komplexen Arbeitstätigkeiten werden die besten Leistungen vielfach erst im höheren Alter gezeigt, da hier eine längere Lernzeit zum Aufbau von Erfahrung und Expertise führen kann; bei sehr einfachen Tätigkeiten läßt sich der Einfluß von Erfahrung hingegen nicht nachweisen.

Kommen wir nun vom beruflichen Wissen zum Lebenswissen.

In Arbeiten zur Weisheitsforschung wird das Konzept des Erfahrungswissens auf den Bereich des Lebenswissens übertragen. Es wird dabei zwischen fünf grundlegenden Merkmalen des Lebenswissens differenziert<sup>19</sup>: 1. Faktenwissen über das Leben, 2. Strategienwissen über das Leben, 3. Wissen über die zeitlichen und lebensweltlichen Kontexte, in die Lebensprobleme eingebettet sind; 4. Wissen um die Relativität von Werten und Zielen, 5. Fähigkeit, mit Unsicherheiten und Ungewißheiten des Lebens umzugehen.

Dabei konnte gezeigt werden, daß diese Merkmale des Lebenswissens ein hohes Maß an Stabilität im Alter aufweisen, zum Teil sogar mit dem Alter zunehmen. Entscheidend für die Entwicklung des Lebenswissens (oder von Weisheit) im Alter ist das Ausmaß an Reflexion über grundlegende Fragen des Lebens im Lebenslauf: In dem Maße, in dem sich Menschen kognitiv wie emotional mit grundlegenden Fragen des Lebens auseinandergesetzt haben, tragen sie zur Entwicklung eines reichhaltigen Wissenssystems in Bezug auf das Leben sowie zum kompetenten Umgang mit praktischen Lebensanforderungen bei.

In ähnlicher Weise argumentiert der Philosoph Ernst Bloch im einleitenden Kapitel seiner Schrift „Das Prinzip Hoffnung“<sup>20</sup>, in dem er die verschiedenen Lebensalter charakterisiert und dabei auch ausführlich auf das hohe Alter eingeht. Er hebt hervor, daß nicht grundsätzlich Weisheit im Alter gegeben sei (diese Ansicht würde nichts anderes bedeuten als ein positives Stereotyp des Alters), sondern daß deren Entwicklung an zwei Bedingungen gebunden sei: Zum einen an den kritisch reflektierenden Umgang des Menschen mit Erfahrungen, die er im Lebenslauf gewonnen hat, zum anderen an die Bereitschaft der Gesellschaft, das Wissen älterer Menschen abzurufen. Damit stellt Ernst Bloch das Thema der Weisheit nicht nur in einen individuellen Kontext (Entwicklungsprozesse in der

Biografie), sondern in gleicher Weise in einen gesellschaftlichen Kontext (Anerkennung und Nutzung des Wissens Älterer durch die Gesellschaft).

Können ältere Menschen ihre Erfahrungen in die Gesellschaft einbringen? Können sie diese nutzen? Mit dieser Frage wird von Ernst Bloch eine interessante Perspektive eröffnet, die sich wie folgt charakterisieren läßt: Wir wissen nur das, was wir auch wirklich anwenden können - auf das Alter bezogen: Nur jenes im Lebenslauf erworbene Wissen hat wirklich Bestand und kann als Grundlage für Weisheit dienen, welches im Alltag - sei es in den sozialen Netzwerken, sei es in der Gesellschaft - kommuniziert, eingesetzt werden kann.

Die Aussage, daß wir nur das wissen, was angewendet werden kann, finden wir übrigens zum ersten Mal niedergelegt in „Speculum Perfectionis, Caput 46“ des Franz von Assisi (1181-1226), wo es heißt: „Tantum homo habet de scientia quantum operatur“.

In unserer eigenen Forschung ordnen wir dem Lebenswissen große Bedeutung für den Umgang des Menschen mit Grenzsituationen zu, so zum Beispiel mit schwerer Krankheit, mit Traumatisierung im Lebenslauf, mit eigener Endlichkeit<sup>21</sup>. In diesen Untersuchungen treffen wir immer wieder auf Menschen, die zum einen über reiches Lebenswissen verfügen und differenzierte Lebensstrategien zeigen - diese gerade auch im Hinblick auf den Umgang mit Grenzsituationen - , die zum anderen in der Lage sind, mit den Unsicherheiten, die ihre aktuelle Situation bedingt, konstruktiv umzugehen - zum Beispiel in der Hinsicht, daß die Lebenszeit sehr bewußt genutzt und verantwortlich gestaltet wird. Die biografische Analyse dieser Menschen zeigt, daß sie bereits im Lebenslauf vielfach mit Grenzsituationen - eigenen oder solchen nahe stehender Menschen - konfrontiert waren und daß es ihnen gelungen ist, in solchen Grenzsituationen ihr Lebenswissen zu vertiefen. Für das Verständnis des Handelns dieser Menschen sind Aussagen des Heidelberger Philosophen und Psychiaters Karl Jaspers wichtig, der in seiner Schrift „Philosophie“<sup>22</sup> die Annahme aufstellt, daß sich in der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen unser Lebenswissen vertiefen kann:

„Auf Grenzsituationen reagieren wir nicht sinnvoll durch Plan und Berechnung, um sie zu überwinden, sondern durch eine ganz andere Aktivität, das Werden der in uns möglichen Existenz; wir werden wir selbst, indem wir in die Grenzsituationen offenen Auges eintreten“ (Jaspers, 1973, S. 204).

Das in der Auseinandersetzung mit Grenzsituationen ausgebildete Lebenswissen kommt auch in dem vom altgriechischen Philosophen Herodot gewählten Sprachbild des „Kreislaufs der Menschendinge“ zum Ausdruck, mit dem ausgesagt werden soll, daß nicht immer dieselben Menschen im Glück sind, sodaß sich Menschen schon möglichst früh der Tatsache bewußt werden sollten, daß sie in Grenzen leben, die früher oder später subjektiv erfahrbar werden. Die entsprechende Novelle, in der dieses Sprachbild verwendet wird, sei hier kurz angeführt<sup>23</sup>. In der letzten Szene der Kroisosnovelle steht der zu

Anfang glückliche, am Ende ins Unglück gestürzte, hoch betagte Lyderkönig Kroisos dem jungen Perserkönig Kyros gegenüber. Auf das Verlangen des Kyros äußert sich Kroisos zu dem bevorstehenden Feldzug der Perser gegen die Massageten, in dem ihr König Kyros den Tod finden wird. Dem strategischen Rat stellt Kroisos eine menschliche Lehre voran:

„Mein Leid, so unerfreulich es war, ist mir zur Lehre geworden. Wenn du meinst, unsterblich zu sein und über ein ebensolches Heer zu gebieten, so wäre es sinnlos, daß ich dir riete. Wenn du dir aber bewußt bist, selbst ein Mensch zu sein und über andere ebensolche Menschen zu gebieten, so laß dir dieses als Erstes sagen: Es gibt einen Kreislauf der Menschendinge, der läßt mit seinem Umlauf nicht zu, daß immer dieselben im Glück sind.“

Diese Novelle ist als eine Auseinandersetzung mit dem in der griechischen Philosophie beschriebenen Prinzip: „Leiden sind Lehren“ (pathemata mathemata) zu verstehen, welches von Herodot wie folgt ausgedrückt wird: „Meine Leiden, so unerfreulich sie waren, sind mir zu Lehren geworden“. Dionysios von Halikernassos greift die Aussage des Herodot auf, führt sie aber zugleich weiter: „Meine Leiden werden zu Lehren werden für die anderen“ (tama pathemata paideumata genesetai tois allois).

Der Philosoph Hans Georg Gadamer (2003)<sup>24</sup> stellt in einer Arbeit über den Schmerz, die er wenige Monate vor seinem Tod verfaßt hat, die These auf, daß der Schmerz für den Menschen insofern ein Chance darstellen könne, als er ihn vermehrt daran erinnere, in welchen Bereichen des Lebens er früher Gefühle des Glücks erfahren habe und auch heute potenziell erfahren könne. Der Mensch, so betont Gadamer, neige in Situationen vollständig erhaltener Gesundheit dazu, Glück und Sinn stiftende Momente zu vergessen. Die Erfahrung des Schmerzes könne ihn in besonderer Weise dazu drängen, sich dieser Glück und Sinn stiftenden Momente zu erinnern und sich vermehrt jenen Lebensbereichen zuzuwenden, in denen er Glück und Sinn erfahren habe. Somit komme dem Schmerz auch eine mögliche Erinnerungsfunktion zu.

### 3. Entwicklungsmöglichkeiten in der zweiten Lebenshälfte

Wenn von Potenzialen des Alters gesprochen wird, so ist auch eine Auseinandersetzung mit der Frage zu führen, inwieweit sich Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte seelisch weiterentwickeln können. In diesem Kontext sind die theoretischen Beiträge von Carl Gustav Jung zur seelischen Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte wichtig.

Die auf Carl Gustav Jung zurückgehende Analytische Psychologie versteht Individuation als eine lebenslang bestehende psychologische Aufgabe und geht von der zentralen Annahme der Entwicklungsfähigkeit des Menschen über den gesamten Lebenslauf aus<sup>25</sup>. Allerdings bleibt Carl Gustav Jung nicht bei der Aussage stehen, daß Menschen in der zweiten Lebenshälfte Entwicklungspotenziale besitzen, sondern er geht auch gezielt der

Frage nach, wie sich diese Entwicklungspotenziale genauer charakterisieren lassen:

„Je mehr man sich der Lebensmitte nähert und je mehr es einem gelungen ist, sich in seiner persönlichen Einstellung und sozialen Lage zu festigen, desto mehr will es einem scheinen, daß man den richtigen Lauf des Lebens und die richtigen Ideale und Prinzipien des Verhaltens entdeckt habe. Darum setzt man auch ihre ewige Gültigkeit voraus und macht sich eine Tugend daraus, an ihnen auf immer hängen zu bleiben. Man übersieht dabei die eine wesentliche Tatsache, daß die Erreichung des sozialen Zieles auf Kosten der Totalität der Persönlichkeit erfolgt. Viel, allzu viel Leben, das auch hätte gelebt werden können, bleibt vielleicht in den Rumpelkammern verstaubter Erinnerungen liegen, manchmal sind es auch glühende Kohlen unter grauer Asche“ (Jung, 1976, S. 434<sup>26</sup>).

Dabei lassen sich dem Verständnis von Carl Gustav Jung zufolge junge Menschen und alternde Menschen mit Blick auf die Entwicklungsaufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten deutlich einander gegenüberstellen:

„Für den jugendlichen Menschen ist es beinahe Sünde oder wenigstens eine Gefahr, zuviel mit sich selber beschäftigt zu sein, für den alternden Menschen ist es eine Pflicht und eine Notwendigkeit, seinem Selbst ernsthafte Betrachtung zu widmen. Die Sonne zieht ihre Strahlen ein, um sich selber zu erleuchten, nachdem sie ihr Licht auf eine Welt verschwendet hat. Statt dessen ziehen es viele Alte vor, Hypochonder, Geizhalse, Prinzipienreiter und laudatores temporis acti oder gar ewig Junge zu werden, ein kläglicher Ersatz für die Erleuchtung des Selbst, aber eine unausbleibliche Folge des Wahnes, daß die zweite Lebenshälfte von den Prinzipien der ersten regiert werden müsse“ (Jung, 1976, S. 438<sup>27</sup>).

Mit Blick auf die Entwicklungsaufgaben und Entwicklungspotenziale im mittleren und höheren Erwachsenenalter ergibt sich die - auch für unser Thema - zentrale Frage: „Könnte also Kultur der Sinn und Zweck der zweiten Lebenshälfte sein?“ (Jung, 1976, S. 439).

Für das Verständnis der Entwicklung im Lebenslauf ist weiterhin die Aussage wichtig, daß die Individuation nicht vom bewußten Ich, sondern vielmehr von dem - über das Bewußte und Unbewußte hinausgehende und diese integrierende - Selbst angestoßen wird. Das Zentrum der Persönlichkeit verlagert sich somit mehr und mehr vom Ich zum Selbst. Die Verwirklichung des Selbst erfordert die Integration des Schattens, dies heißt jener Seiten der Persönlichkeit, die bislang unterentwickelt geblieben sind<sup>28</sup>. Dabei ist die Erkenntnis entscheidend, daß sich viele Menschen in ihrer Berufstätigkeit in hohem Maße mit jenen Rollen identifizieren, die ihnen von der Gesellschaft aufgegeben sind (Jung verwendet hier den Begriff der Persona), was dazu führen kann, daß bestimmte Bereiche der Persönlichkeit - um einen Begriff von Husserl zu wählen - in „Abschattung“ bleiben, nicht wahrgenommen, nicht entwickelt werden. Mit dem Begriff des „Schattens“ sind dabei auch Eigenschaften, Orientierungen und Fähigkeiten angesprochen, deren Entwicklung zur Bereicherung der Persönlichkeit führen würde, mit dem Begriff der

„Persona“ hingegen jene Eigenschaften, Orientierungen, Fähigkeiten, die gesellschaftlich erwünscht sind. Diese beiden Seiten der Persönlichkeit zu integrieren, ist eine Aufgabe, mit der sich Menschen im Kern tagtäglich auseinandersetzen müssen.

Unsere Annahme lautet nun, daß das Ausscheiden aus dem Beruf eine psychologische Zäsur darstellt, in der sich die Integration der Persona einerseits, des Schattens andererseits in besonderem Maße stellt. Das Alter, so nehmen wir weiter an, kann gerade dadurch zur Krise werden, daß das Individuum bestimmte Rollen und Funktionen aufgeben muß und nun vermehrt auf sich selbst gestellt, „auf sich zurückgeworfen“ ist. Diese Krise kann in eine psychische Störung münden, wenn es nämlich dem Individuum nicht gelingt, über die früher innegehabten Rollen hinaus Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln, die in früheren Lebensaltern sinnstiftend waren oder sinnstiftend hätten sein können. Die Krise kann aber zu einem „Werden des Menschen zu sich selbst“<sup>29</sup> führen, wenn dem Menschen die Entdeckung und Verwirklichung dieser Eigenschaften und Fähigkeiten gelingt. Die hier in Kürze skizzierte Entwicklungsaufgabe und Entwicklungsmöglichkeit ist nicht nur für das Alter charakteristisch, sie stellt sich bereits in der Lebensmitte - und zwar Frauen wie Männern in gleichem Maße. Die Entdeckung und Verwirklichung von Eigenschaften und Fähigkeiten, die für die Persönlichkeit eines Individuums bedeutsam sind, die aber bislang nicht ausreichend ausgebildet wurde, geht - wie Arbeiten aus der Entwicklungspsychologie zeigen<sup>30</sup> - mit einem deutlichen Zuwachs an Lebensperspektiven und Wohlbefinden einher.

Nun wird aber diese Entwicklungsaufgabe in den meisten theoretischen Beiträgen primär aus der Sicht der einzelnen Person und eben nicht aus der Sicht des Paares betrachtet. Unsere Annahme lautet jedoch, daß die Ehepartnerin bzw. der Ehepartner großen Anteil daran hat, inwieweit das Individuum bei sich selbst solche Eigenschaften und Fähigkeiten erkennt und sich darum bemüht, diese zu verwirklichen. Es ist durchaus möglich, daß Frauen - die sich bislang ganz für die Familie engagiert und aus diesem Grunde auf einen Beruf verzichtet oder ihre Berufstätigkeit über viele Jahre unterbrochen haben - ihre Intellektualität und ihre sozialkommunikativen Kompetenzen erkennen und zu verwirklichen versuchen. Oder, um ein anderes Beispiel zu wählen, es ist möglich, daß Männer entweder in der Lebensmitte oder nach Ausscheiden aus dem Beruf ihr künstlerisches Interesse, ihre potenzielle Lebensfreude erkennen und umzusetzen versuchen. Die entscheidende Frage, die sich nun stellt, lautet: Unterstützt der Ehepartner seine Frau, unterstützt die Ehepartnerin ihren Mann dabei, diese Entwicklungspotenziale umzusetzen? Oder aber hindert er sie, hindert sie ihn daran - zum Beispiel aus Furcht davor, die bzw. der Andere könnte Entwicklungsschritte tun, zu denen man selbst nicht fähig, zu denen man selbst nicht bereit ist?

Es kann sich aber auch das Problem ergeben, daß der Ehepartner bzw. die Ehepartnerin nicht nur eine mangelnde Bereitschaft erkennen läßt, die Entwicklung der bzw. des Anderen aktiv zu unterstützen, sondern daß er bzw. daß sie diese Entwicklung behindert. Dies ist vor allem der Fall, wenn ein Teil des Paares sich in hohem Maße und

zudem nach außen hin höchst erfolgreich mit der Persona identifiziert, der andere Teil des Paares hingegen schon bei äußerer Betrachtung eher eine „minderwertige“ Rolle innehat. In solchen Fällen ergibt sich die Gefahr - und auf diese weist C.G. Jung ausdrücklich hin -, daß der erfolgreiche Teil des Paares seinen Schatten ganz auf den nicht erfolgreichen Teil des Paares projiziert, wobei zu berücksichtigen ist, daß vor allem jene Seiten der Persönlichkeit auf einen anderen Menschen projiziert werden, die man bei sich selbst ablehnt:

„Ich habe einmal die Bekanntschaft eines verehrungswürdigen Mannes gemacht - man könnte ihn ohne Schwierigkeiten einen Heiligen nennen -, ich ging drei Tage lang um ihn herum und konnte nirgends die Unzulänglichkeit des Sterblichen an ihm entdecken. ... Am vierten Tag aber konsultierte mich seine Frau. ... Ich lernte daraus, daß jemand, der mit seiner Persona eins wird, alles Störende durch seine Frau darstellen lassen kann, ohne daß letztere es merkt, aber sie bezahlt ihre Selbstaufopferung mit einer schweren Neurose“ (Jung, 1974b, S. 213<sup>31</sup>).

Was bedeuten diese verschiedenartigen Entwicklungen für die Qualität der Ehe im Alter? Wir gehen von der Annahme aus, daß sich in der Bereitschaft der beiden Partner, den jeweils Anderen aktiv bei der Entdeckung und Verwirklichung von Eigenschaften, Orientierungen und Fähigkeiten, die bislang „abgeschattet“ waren, zu unterstützen und sich von dessen Entwicklung inspirieren zu lassen, ein bedeutendes Fundament der positiven Qualität der Ehe im hohen und sehr hohen Alter darstellt. Umgekehrt ist die fehlende Bereitschaft der beiden Partner - oder auch nur eines Partners - zur Unterstützung der bzw. des Anderen bei der Verwirklichung dieser Seiten der Persönlichkeit als eine Grundlage für zunehmende emotionale Distanzierung, für wachsende Entfremdung in der Ehe anzusehen. In besonderer Weise, so nehmen wir weiter an, drücken sich emotionale Distanzierung und wachsende Entfremdung in Grenzsituationen aus, mit denen das Paar konfrontiert ist. Denn in Grenzsituationen, darauf wurde mit Bezug auf Karl Jaspers ja bereits hingewiesen, sind die schöpferischen Kräfte des Menschen gefordert, vor allem dessen Bereitschaft und Fähigkeit, zu einer neuen Lebensperspektive zu gelangen. Doch können diese schöpferischen Kräfte nur dann verwirklicht werden, wenn der Mensch in wahrhafter Kommunikation steht. In Partnerschaften, in denen sich Seiten der Persönlichkeit einer Partnerin bzw. eines Partners nicht entwickeln konnten, da sie an der Entwicklung behindert wurden, kann langfristig keine wahrhaftige Kommunikation entstehen. Die negativen Konsequenzen für die Qualität der Partnerschaft spüren die Partner vor allem in Grenzsituationen - wie sie zum Beispiel durch Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit konstituiert sind<sup>32</sup>.

#### 4. Zur Notwendigkeit veränderter gesellschaftlicher Ansprache älterer Menschen

Eine zukunftsorientierte Politik muß zu verstehen geben, daß sie auch ältere Menschen als eine bedeutsame Zielgruppe politischen Handelns begreift - diese Entwicklung ist in Deutschland kaum erkennbar. Sie muß weiterhin Rahmenbedingungen dafür schaffen, daß

ältere Menschen vermehrt ihre Stärken - die auch gesellschaftliches Humanvermögen darstellen - einsetzen können. Dies gilt zum Beispiel für die Arbeitswelt (hier finden wir eine starke Diskriminierung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer), dies gilt weiterhin für den Bereich der betrieblichen und überbetrieblichen Weiterbildung (von dieser werden ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vielfach ausgeschlossen), dies gilt schließlich für das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen (eine entsprechende Infrastruktur hat sich im kommunalen Bereich erst ansatzweise entwickelt).

Das höhere Lebensalter ist - darauf wurde im einleitenden Teil dieses Beitrags hingewiesen - derzeit in der Politik nur in geringem Maße präsent: Themen, die zentral das Alter, Bedürfnisse, Potenziale und Risiken des Alters berühren, sind im politischen Diskurs kaum vertreten. Dabei ist zu bedenken: Ältere Menschen können Veränderungen in den politischen Mehrheitsverhältnissen herbeiführen; angesichts der Tatsache, daß deutlich mehr als ein Drittel der Wählerinnen und Wähler älter als 60 Jahre ist, mag diese Aussage nicht überraschen.

Wenn heute im politischen Diskurs über Alter gesprochen wird, so geschieht dies - auch dies wurde bereits betont - in aller Regel vor dem Hintergrund der Belastungen des sozialen Sicherungssystems. Die Dominanz dieses Themas führt nun so weit, daß der demografische Wandel mittlerweile mit solchen Begriffen wie Entsolidarisierung, Generationenkonflikt und Generationenkrieg belegt wird. Dieser Belastungsdiskurs wird bis heute nicht einmal in Ansätzen durch einen Produktivitätsdiskurs ergänzt. Wenn heute einseitig von Belastungen gesprochen wird, die ältere Menschen für das soziale Sicherungssystem bedeuten, so wird übersehen, daß die aktiven Beiträge der älteren Generation in der Familie, in der Kommune, in den Vereinen erheblich sind - ohne die Bereitschaft älterer Menschen, in der Familie Unterstützungs- und Pflegeaufgaben zu übernehmen und sich in der Kommune freiwillig zu engagieren, wären die Belastungen des sozialen Sicherungssystems ungleich größer, ohne die aktiven Beiträge der älteren Generation könnten viele Vereine überhaupt nicht existieren. Trägt man in der Öffentlichkeit solche kritischen Überlegungen vor, so findet man speziell unter älteren Menschen große Zustimmung, die gepaart ist mit der Frage, ob in der Politik überhaupt eine ausreichende Sensibilität für Anliegen der älteren Generation bestehe.

Unsere Gesellschaft läßt eine tief greifende Reserviertheit gegenüber dem Alter erkennen, wenn es um die Übernahme von sozialer, kultureller und politischer Verantwortung durch alte Menschen geht. Dies läßt sich sehr deutlich an Entwicklungen in der Arbeitswelt ablesen, in denen die „Freisetzung“ älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen als entscheidende Beschäftigungsstrategien gewählt wird - ohne zu erkennen, daß hier nicht nur wertvolles Potenzial weggegeben wird, sondern daß damit auch eine denkbar schlechte Vorbereitung auf den in den kommenden zehn Jahren zu erwartenden Mangel an qualifizierten Arbeitskräften geleistet wird. Diskriminierende Altersgrenzen sind jedoch nicht nur im beruflichen, sondern auch im ehrenamtlichen Bereich



erkennbar - zu nennen ist hier die Tätigkeit als Schöffe oder im Bereich der Telefonseelsorge. Und nicht selten führen auch Institutionen, die für die ehrenamtliche Mitarbeit alter Menschen werben, implizit oder explizit Altersgrenzen ein: Ab Erreichen eines bestimmten Lebensalters ist die Mitarbeit nicht mehr erwünscht, ganz gleich, über welche Kompetenzen die betreffende Person verfügt.

Die tief greifende Reserviertheit gegenüber dem Alter läßt sich auch in der Hinsicht charakterisieren, daß in unserer Gesellschaft eine starke Jugendorientierung erkennbar ist, die das hohe Lebensalter im Kern diskriminiert. Ernst Bloch hat in seinem philosophischen Werk „Das Prinzip Hoffnung“<sup>33</sup> betont, daß unsere Gesellschaft aufgrund der Tendenz, „sich auf Jugend zu schminken“, Gefahr laufe, das Entwicklungspotenzial im hohen und sehr hohen Alter zu verkennen, zu vernachlässigen oder gering zu schätzen. Bereits in den 1960er Jahren wurden soziologische Schriften veröffentlicht, in denen betont wurde, daß die Solidarität zwischen den Generationen davon beeinflußt sei, inwieweit es einer Gesellschaft gelingt, für die aus dem Berufsleben ausgeschiedenen Menschen Rollen zu finden, die sowohl gesellschaftlich als auch individuell anerkannt sind. Dabei wurde bereits erörtert, daß auch nach Ausscheiden aus dem Beruf durchaus „neue Rollen“ im früheren Unternehmen gefunden werden können - nämlich solcherart, daß nun ein begrenztes, ausgewähltes Tätigkeitsspektrum wahrgenommen wird und die Ausübung dieser Tätigkeiten losgelöst von Gedanken an eine mögliche Karriere erfolgen kann.

In mehreren soziologischen und psychologischen Schriften wird dieser Gedanke aufgegriffen und weitergeführt. In diesen Schriften wird vorgeschlagen, daß angesichts der vielfach bis ins hohe Alter erhaltenen beruflichen Leistungskapazität, der Flexibilität des Denkens und der Bildungsfähigkeit eine Neustrukturierung des - Lebenslaufs erfolge<sup>34</sup>. Die Differenzierung in eine erste Phase des Lebenslaufs, in der die Bildung dominiert, eine zweite Phase, in der der Beruf dominiert, und eine dritte Phase, in der die Freizeit dominiert, muß aufgegeben werden. An deren Stelle muß ein neues Verständnis von Entwicklung im Lebenslauf treten, welches in allen Phasen des Lebenslaufs von der Gleichzeitigkeit der Bildung, der Arbeit und der Freizeit ausgeht - wobei selbstverständlich die Definition dessen, was Bildung, was Arbeit, was Freizeit konstituiert, vor dem Hintergrund der in den einzelnen Lebensaltern bestehenden Kompetenzen, Interessen und Bedürfnisse erfolgen muß.

Neben den Verpflichtungen im früheren Beruf gewinnt auch das bürgerschaftliche oder ehrenamtliche Engagement große Bedeutung für die Ausübung gesellschaftlich anerkannter und individuell erfüllender Rollen<sup>35</sup>. Viele ältere Menschen suchen nach Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren, sie stoßen jedoch auch im Bereich des freiwilligen Engagements vielfach auf Altersgrenzen. Durch den Abbau solcher Altersgrenzen, durch Qualifizierung der am Ehrenamt interessierten Menschen, durch Schaffung infrastruktureller Voraussetzungen für die Ausübung und Vermittlung ehrenamtlicher Tätigkeiten könnten neue soziale Rollen für ältere Menschen entstehen. - Zudem stellt die Vermittlung von

Wissen, Erfahrungen und Handlungsstrategien im Kontakt zur mittleren und jungen Generation eine bedeutende Möglichkeit für alte Menschen dar, produktiv zu sein. Entscheidend hierbei ist, daß alte Menschen ihr Wissen und ihre Erfahrungen nicht nachfolgenden Generationen oktroyieren und daß sie zudem offen sind für Wissen und Erfahrungen, die durch diese vermittelt werden<sup>36</sup>.

Damit alte Menschen in dieser Weise produktiv sein können, muß allerdings unsere Gesellschaft, muß die Politik die Bereitschaft zeigen, zu einem veränderten Altersbild sowie zu einer veränderten Ansprache alter Menschen zu gelangen. Folgende Aspekte erscheinen hier als zentral: Erstens: Die Stärken oder Kräfte des Alters sollten in der Öffentlichkeit viel deutlicher thematisiert werden. Dies gilt für die Arbeitswelt ebenso wie für das soziale Engagement. Zweitens: Alte Menschen müssen vermehrt als aktive Staatsbürger angesprochen werden, deren Wissen, deren Erfahrungen, deren Handlungsstrategien von der Gesellschaft gebraucht werden und die durch ihre Stärken zur Vermehrung des Humanvermögens beitragen können. Drittens: Die Mitverantwortung alter Menschen für die Gesellschaft sollte viel deutlicher angesprochen werden. Inwieweit können sie sowohl ihre finanziellen Ressourcen als auch ihr Wissen in einer mitverantwortlichen Weise einsetzen, das heißt mit dem Ziel, andere Menschen - die auf solche Ressourcen angewiesen sind - zu unterstützen? Ein Beispiel für diese Mitverantwortung könnten Stiftungen für junge Menschen sein, die nicht in der Lage sind, ihre Ausbildung selbst zu finanzieren.

Heutzutage beschränkt sich die Ansprache alter Menschen vielfach darauf, das vorhandene finanzielle Kapital zu vermehren - es wird nicht gefragt, wie dieses sozial mitverantwortlich eingesetzt werden kann. Weiterhin kommuniziert die Gesellschaft kein Interesse an den geistigen und seelischen Stärken des Alters. Dabei könnten auch diese im Kontakt zu den nachfolgenden Generationen in produktiver Weise eingesetzt werden.

Mit dieser veränderten Ansprache alter Menschen - dies heißt auch: der Nutzung der Kräfte des Alters - würde zum einen das gesellschaftliche Altersbild verändert. Zum anderen böte sich für alte Menschen die Gelegenheit, aktiv an der Lösung sozialer, kultureller und politischer Fragen zu partizipieren. Damit ergäbe sich eine Möglichkeit zur Erwidmung der von nachfolgenden Generationen erfahrenen Unterstützung - ein zentrales Element der Solidarität zwischen den Generationen<sup>37</sup>.

##### 5. Leitbilder eines „guten“ Alterns in unserer Gesellschaft: Der Fünfte Altenbericht der Bundesregierung

Die Altenberichte wenden sich primär an die Bundesregierung und den Deutschen Bundestag, sie sind jedoch gleichzeitig mit Blick auf die breite Fachöffentlichkeit geschrieben. In jeder Legislaturperiode des Bundestages wird eine Expertenkommission aus zehn bis 15 Personen berufen, die zu einem vom Deutschen Bundestag aufgegebenen Thema einen nationalen Bericht erstellen und in diesem politische Empfehlungen geben soll. Bisläng wurden fünf Altenberichte

erstellt<sup>38</sup>. Der erste trug das Thema „Alter und Gesellschaft“, der zweite das Thema „Wohnen“, der dritte das Thema „Ressourcen des Alters“, der vierte das Thema „Die Lebenssituation hoch betagter Menschen mit spezieller Berücksichtigung der Versorgung demenzkranker Menschen“. Der Fünfte Altenbericht ist dem Thema „Potenziale des Alters für Wirtschaft und Gesellschaft – der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“ gewidmet. Die Altenberichte sollen zum einen wissenschaftliche Befunde zum Thema „Altern und Alter“ zusammenfassend darstellen und diskutieren, sie sollen zum anderen darlegen, in welcher Hinsicht Lebensbedingungen und gesellschaftliche Altersbilder verändert werden müssen, um damit zu einem erfüllten, kompetenten und produktiven Leben im Alter beizutragen.

Der Fünfte Altenbericht befaßt sich mit folgenden sieben Themenbereichen: 1. Arbeitswelt, 2. Bildung, 3. materielle Sicherung, 4. Einkommensverwendung im Alter, Wirtschaftskraft Alter, 5. Familie und außerfamiliäre Netzwerke, 6. Engagement und Teilhabe, 7. Migration. Für jeden dieser sieben Themenbereiche werden zentrale wissenschaftliche Befunde wie auch die aktuelle gesellschaftliche Praxis diskutiert, es wird weiterhin aufgezeigt, wo mögliche Stärken des Alters liegen (Beispiel: Expertenwissen älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Potenzial für die Arbeitswelt oder für das Engagement und die Teilhabe) und inwieweit unsere Gesellschaft diese Stärken nutzt oder ungenutzt läßt.

Angesichts des tief greifenden demografischen Wandels in unserer Gesellschaft – mit einem Anstieg des Anteils 60-jähriger und älterer Menschen von heute 23 Prozent auf geschätzt 36 bis 40 Prozent im Jahre 2050 (siehe auch den 7. Abschnitt dieses Beitrags) – gewinnt die Frage, wie unsere Gesellschaft mit dem Humanvermögen des Alters (von der Kommission verstanden als das Gesamt des theoretischen und praktischen Wissens, der Erfahrungen, der materiellen Ressourcen, des Hilfe- und Unterstützungspotenzials älterer Menschen) umgeht, zunehmend an Gewicht. Dabei kommt die Kommission zu einer für unsere Gesellschaft kritischen Bewertung: Das Humanvermögen des Alters wird, so wird dargelegt, viel zu wenig erkannt, anerkannt und sozial und kulturell genutzt. Ein Beispiel dafür ist der mit über 50 Prozent sehr hohe Anteil an Unternehmen und Betrieben, die keinen Menschen über 50 Jahren mehr beschäftigen. Es ist eine intensive gesellschaftliche – und dies heißt: politische, kulturelle und soziale – Beschäftigung mit Fragen des Alters notwendig, um zu differenzierteren Altersbildern zu gelangen, die sowohl mögliche Risiken des Alters (im Bereich der Gesundheit und Selbstständigkeit) als auch mögliche Stärken und Kräfte des Alters berücksichtigen. Diese differenzierte Sicht auf das Alter, so hebt die Kommission hervor, ist derzeit nicht erkennbar. Sie weist auf die Notwendigkeit hin, die einseitige Orientierung an den körperlichen Alternsprozessen aufzugeben und durch ein umfassendes Menschenbild – welches in gleicher Weise die körperliche, die seelisch-geistige, die soziale und die existenzielle Dimension des Menschen berücksichtigt – zu ersetzen: Denn erst unter der Bedingung eines umfassenden Menschenbildes werden die Potenziale des Alters offenbar. Weiterhin ist es notwendig, die Heterogenität der Gruppe älterer Menschen zu

betonen: Die Unterschiede zwischen den Menschen in den physiologischen, psychologischen und soziologisch-ökonomischen Parametern nehmen mit wachsendem Alter nicht ab, sondern eher zu. Aus diesem Grunde ist sowohl in der Theorie als auch in der gesellschaftlichen und politischen Praxis eine Orientierung an dem Prinzip hoher Individualität der Kompetenzprofile wie auch der Lebenslagen sehr bedeutsam<sup>39 40</sup>.

Die Altenberichtskommission geht von Leitbildern im Hinblick auf die Entwicklung, die Aufrechterhaltung und die gesellschaftliche Nutzung von Potenzialen im Alter aus. Das erste Leitbild läßt sich umschreiben mit „Recht auf lebenslanges Lernen und Pflicht zum lebenslangen Lernen“. Das geforderte Recht auf lebenslanges Lernen wird sofort Konsens in unserer Gesellschaft finden, hingegen weniger die Pflicht zum lebenslangen Lernen. Die Pflicht zum lebenslangen Lernen ergibt sich aus der Tatsache des sozialen, des kulturellen und des technischen Fortschritts, an dem ältere Menschen - im Hinblick auf die Erhaltung von Selbstständigkeit und Selbstverantwortung wie im Hinblick auf erhaltene soziale Teilhabe - in gleichem Maße partizipieren sollten wie jüngere Menschen. Dies erfordert Bildungsinteressen und Bildungsaktivitäten auf Seiten des älteren Menschen sowie entsprechende Angebote der verschiedenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung<sup>41</sup>. - Das zweite Leitbild läßt sich umschreiben mit Prävention in allen Phasen des Lebenslaufs, - wobei der Präventionsbegriff nicht nur medizinisch, sondern auch soziologisch und psychologisch verstanden wird<sup>42</sup>. Es geht zum einen um die Vermeidung von Krankheiten und funktionellen Einschränkungen, zum anderen um die Verringerungen bestehender sozialer Ungleichheiten im Hinblick auf materielle Ressourcen, Bildungsressourcen, gesundheitliche Versorgung, Wohnsituation etc. Eine zentrale Komponente der Prävention ist die Vermittlung von Kompetenzen, die für die selbstständige und selbstverantwortliche Lebensführung wie auch für die soziale Integration und Kommunikation im Alter bedeutsam sind. Im Hinblick auf dieses Leitbild - wie auch des Leitbilds des lebenslangen Lernens - sind empirische Befunde von Bedeutung, die auf die neuronale Plastizität (die Anpassungsfähigkeit der Nervenzellen) und damit auf die Lern- und Veränderungskapazität des Menschen über den gesamten Lebenslauf hindeuten. Aus diesem Grunde sind Generationen übergreifende Bildungsangebote wichtig, die ausdrücklich auch die Bildungsinteressen älterer Menschen ansprechen. - Das dritte Leitbild betont die Generationengerechtigkeit: Die Förderung der Lebensbedingungen älterer Menschen darf die Entwicklungschancen nachfolgender Generationen nicht beeinträchtigen. Aus diesem Grunde werden Fragen des Alters grundsätzlich in Generationen übergreifenden Kontexten behandelt. - Aus dem Leitbild der Generationengerechtigkeit geht jenes des mitverantwortlichen Lebens älterer Menschen hervor: Ältere Menschen verfügen über kognitive, lebenspraktische, sozialkommunikative Kompetenzen, die sie befähigen, innerhalb unserer Gesellschaft ein mitverantwortliches Leben zu führen - zum Beispiel im Sinne des Engagements in Kommune, Verein, in der Nachbarschaft. Damit die Kompetenzen für mitverantwortliches Handeln genutzt werden, ist es notwendig, daß unsere Gesellschaft ältere Menschen in viel stärkerem Maße als mitverantwortlich handelnde Staatsbürgerinnen und Staatsbürger

anspricht. Dabei ist zu bedenken, daß - wie bereits die altgriechische Philosophie des Aristoteles sehr klar beschreibt - der Mensch im Kern ein zoon politikon, das heißt, ein politisch denkendes und handelndes Wesen ist. In der Sprache der von Hannah Arendt verfaßten Schrift „Vita activa oder vom tätigen Leben“<sup>43</sup> läßt sich dieser Sachverhalt wie folgt ausdrücken: Es geht darum, daß wir das Alter in die Mitte der Gesellschaft (polis) holen und nicht an den Rand der Gesellschaft drängen.

#### 6. Die Lebenseinstellung des Cellisten Pablo Casals als Beispiel für Offenheit und für mitverantwortliches Leben im Alter

Der Cellist und Dirigent Pablo Casals, der 96 Jahre alt wurde, hat mit 90 Jahren seine Erinnerungen aufgezeichnet, die unter dem Titel „Licht und Schatten auf einem langen Weg“<sup>44</sup> erschienen sind. Diese Erinnerungen beginnen mit einer Reflexion über das Alter, die als Beispiel für die Offenheit im Alter darstellt:

„Alter ist etwas Relatives. Wenn man weiter arbeitet und empfänglich bleibt für die Schönheit der Welt, die uns umgibt, dann entdeckt man, daß Alter nicht notwendigerweise Altern bedeutet, wenigstens nicht Altern im landläufigen Sinne. Ich empfinde heute viele Dinge intensiver als je zuvor, und das Leben fasziniert mich immer mehr.“

„Sich zur Ruhe setzen, heißt für mich soviel wie sich zum Sterben anschicken. Ein Mensch, der arbeitet und sich nicht langweilt, ist auch nicht alt. Nie im Leben! Arbeiten und sich für Dinge interessieren, die Interesse verdienen, sind die besten Heilmittel gegen Alter. Jeden Tag fühle ich mich wie neugeboren, jeden Tag fange ich wieder ganz von vorne an.“

Er berichtet (die Erinnerungen wurden im Jahre 1970 geschrieben), daß es damals im Kaukasus ein Orchester gegeben habe, dessen Mitglieder fast hundert Jahre oder sogar über hundert Jahre alt gewesen seien. Dabei kann er sich auf einen Artikel berufen, der damals in der Londoner Sunday Times erschienen war. Er äußert sich über dieses Orchester wie folgt:

„Es sind Musiker, die regelmäßig Proben abhalten und Konzerte geben. Die meisten sind im Hauptberuf Bauern, die noch immer auf ihren Feldern arbeiten. Der Älteste unter ihnen baut Tabak an und reitet Pferde zu. Alle sind sie prächtige Kerle, denen man die Vitalität so richtig ansieht. Gern würde ich sie einmal spielen hören und würde sie auch dirigieren, wenn sich die Gelegenheit ergäbe. Freilich bin ich mir nicht so sicher, ob sie es mir in Anbetracht meiner großen Jugend gestatten würden.“

Seine Erinnerungen enden mit seinem persönlichen Beitrag zur Demokratie in Spanien sowie mit Gedanken an seine Heimat Katalonien, aus der er 1939 emigrierte (zunächst nach Frankreich, dann nach Puerto Rico), um dem Faschismus der Franco-Diktatur zu

entkommen. In diesem Beitrag spiegelt sich das Moment des mitverantwortlichen Lebens im Alter wider:

„Der Kampf gegen die Diktatur hat ganz Spanien ergriffen - Studenten, Arbeiter, Intellektuelle, Angehörige des Klerus -, und sie haben das Regime gezwungen, gewisse Konzessionen zu machen. Die einzigen Waffen, die ich hatte, waren mein Cello und mein Taktstock, und ich habe sie, so gut ich konnte, eingesetzt, um die Sache zu unterstützen, an die ich glaube - die Sache der Freiheit und Demokratie. ... Vielleicht werde ich Katalonien nie wieder sehen. Jahrelang hatte ich geglaubt, die Freiheit werde in mein geliebtes Vaterland zurückkehren, ehe ich sterbe. Nun bin ich nicht mehr so sicher. Der Tag wird kommen, das weiß ich, und dieses Wissen erfüllt mich mit Freude. Aber ich bin doch traurig, daß ich ihn wohl nicht mehr erleben werde. Aber schließlich habe ich lange genug gelebt und erwarte nicht, ewig zu leben. Ich sehe dem Tod ohne Furcht entgegen. Doch schmerzt mich, die Welt verlassen zu müssen, deren Zustand so traurig ist. Es schmerzt mich, Marita, meiner Familie und meinen Freunden Kummer zu bereiten. Selbstverständlich fahre ich fort zu spielen und zu üben. Auch wenn ich nochmals hundert Jahre leben sollte, würde ich das tun. Ich könnte meinen alten Freund nicht im Stich lassen: das Cello.“

#### 7. Abschluß: Szenarien der Bevölkerungsentwicklung

Wie wird sich das Alter in unserer Gesellschaft entwickeln? Von welchen Szenarien künftiger Bevölkerungsentwicklung ist auszugehen? Auf diese Frage soll abschließend Antwort gegeben werden.

Dabei ist zunächst zwischen individuellem Altern und kollektivem Altern zu differenzieren. Individuelles Altern beschreibt den Alternsprozeß des einzelnen Individuums, das heißt, die physischen, psychischen, kognitiven und sozialkommunikativen Ressourcen, die dieses im Lebenslauf ausgebildet hat, sowie Lebensbedingungen (Bildung, Einkommen, Gesundheit, Wohnbedingungen), die in den verschiedenen Lebensphasen Einfluß auf die Entwicklung der Ressourcen ausgeübt haben. Mit dem Begriff des kollektiven Alterns wird die steigende Lebenserwartung unserer Gesellschaft wie auch der wachsende Anteil älterer Menschen umschrieben, der zum einen durch die zunehmende Lebenserwartung, zum anderen durch die niedrige Fertilitätsrate in der Bundesrepublik Deutschland bedingt ist. Kollektives Altern beschreibt weiterhin die Zunahme an Lebensjahren in Gesundheit und Selbstständigkeit (ältere Menschen weisen heute eine im Durchschnitt bessere Gesundheit und höhere Selbstständigkeit auf als ältere Menschen in der Vergangenheit); es beschreibt aber zugleich den wachsenden Pflegebedarf, der sich aus der Tatsache ergibt, daß heute mehr Menschen ein sehr hohes Alter erreichen, in dem die Wahrscheinlichkeit des Pflegebedarfs steigt.

Im Kontext der Szenarien zum kollektiven Altern ist das von James Fries Anfang der 1980er Jahre entwickelte Konzept der Morbiditätskompression zentral, welches von der Erkenntnis ausgeht, daß die meisten Erkrankungen chronischer Art sind und im späten Lebensalter auftreten. Fries postuliert, daß die

Lebenszeitbelastung durch Erkrankung dann reduziert werden kann, wenn der Beginn der chronischen Erkrankungen hinausgezögert wird und wenn diese Verzögerung größer ist als der Anstieg in der Lebenserwartung<sup>45</sup>. Dieses Konzept wurde als Gegenentwurf zu der von vielen Demografen und Medizinern vertretenen Ansicht entwickelt, die durch den medizinischen Fortschritt gewonnenen Monate und Jahre würden in schlechterer Gesundheit verbracht, sodaß der demografische Wandel fatale Auswirkungen auf die Entwicklung der Kosten im Gesundheitssystem habe. Der damit angenommene Prozeß wurde mit dem Begriff des „Failure of Success“ (Scheiterns oder Versagens des Erfolgs) belegt<sup>46</sup>. Das Konzept der Morbiditätskompression stellt demgegenüber ein positives Konzept dar, indem es sich am Ideal eines langen Lebens mit einer relativ kurzen Krankheitsphase vor dem Tod orientiert. Dieses Ideal soll dem Konzept zufolge insbesondere durch einen Rückgang schwerer chronischer Erkrankungen, vor allem der kardiovaskulären Erkrankungen, erreicht werden. Dieses Konzept postuliert weiterhin, daß die aufgrund der steigenden Anzahl älterer Menschen zu - erwartende Zunahme der Krankheitslast in Teilen dadurch aufgehalten werden kann, daß auf der Ebene des einzelnen Individuums eine im Durchschnitt geringere Krankheitsbelastung gegeben ist - woraus sich positive Effekte für die Stabilität des Gesundheitssystems ergeben.

Eine Kompression der Morbidität läßt sich für die beiden vergangenen Jahrzehnte eindeutig nachweisen, und dies mit einer relativ hohen Geschwindigkeit. Wie aus Berechnungen<sup>47</sup> hervorgeht, sind die Fähigkeitseinbußen in der über 65-jährigen Bevölkerung im Zeitraum von 1982 bis 1999 von 26,2 Prozent auf 19,7 Prozent zurückgegangen; dies entspricht einer Abnahme um 2 Prozent im Jahr. Diese Abnahme ist deutlich größer als der Rückgang der Mortalität in dieser Periode mit 1 Prozent im Jahr.

Diese Befunde sind für Szenarien der Bevölkerungsentwicklung deswegen wichtig, weil sie darauf hindeuten, daß aus der zunehmenden Anzahl hoch betagter Menschen nicht auf einen gleich starken Anstieg in der Anzahl pflegebedürftiger Menschen geschlossen werden kann. Und trotzdem: Aufgrund des kollektiven Alterns werden die gesellschaftlichen Leistungen für den einzelnen Menschen abnehmen (ohne daß damit die soziale Sicherung des Alters aufgehoben würde); zugleich wird die Vorsorge des einzelnen Menschen für sein Alter an Gewicht gewinnen. Die private Vorsorge für das eigene Alter muß also heute und in Zukunft deutlich stärker akzentuiert und politisch kommuniziert werden.

Dabei ist jedoch zu beachten, (a) daß die heutige ältere Generation im Durchschnitt über finanzielle Ressourcen verfügt, wie sie noch keine ältere Generation in der Vergangenheit besaß, (b) daß die ältere auch im Hinblick auf die finanziellen Ressourcen Risikogruppen umfaßt - zu nennen sind hier vor allem hoch betagte, allein stehende Frauen - und (c) daß in den künftigen Generationen älterer Menschen die finanziellen Ressourcen im Schnitt nicht mehr so hoch sein werden wie in der heutigen älteren Generation. Aus diesem Grunde ist die Relation zwischen sozialer Sicherung einerseits und persönlicher Vorsorge andererseits sehr

differenziert zu betrachten - und zwar im Hinblick auf die aufeinander folgenden älteren Generationen ebenso wie im Hinblick auf die verschiedenen Einkommensgruppen in der heutigen älteren und mittleren Generation.

Das kollektive Altern hat eine weitere, heute noch nicht ausreichend realisierte Konsequenz, die uns wieder unmittelbar zum Thema des Beitrags zurückführt: Wir können heute weniger denn je auf das Expertenwissen und das gesellschaftliche Engagement, das heißt auf die Mitverantwortung älterer Menschen für das Gelingen gesellschaftlichen Zusammenlebens verzichten. Es wurde bereits dargestellt, daß ältere Menschen über psychische, geistige und sozialkommunikative Stärken („Potenziale“) verfügen, die als wichtiger Bereich des gesellschaftlichen Humanvermögens zu interpretieren sind. Die mangelnde Nutzung dieser Stärken ist zunächst aus gesellschaftlicher Sicht kontraproduktiv. Zum anderen kann sich die mangelnde Ansprache älterer Menschen als gesellschaftlich mitverantwortlich handelnde Bürgerinnen und Bürger auch negativ auf die subjektive Lebensqualität auswirken: Das Gefühl, von anderen Menschen (oder der Gesellschaft) nicht mehr gebraucht zu werden, in seinen Potenzialen nicht mehr wahrgenommen zu werden, stellt für einen nicht kleinen Teil der älteren Generation ein wirkliches seelisches Problem dar.

Der Philosoph Ernst Bloch hat in seinem Werk „Das Prinzip Hoffnung“<sup>48</sup> - ich denke hier vor allem an das einleitende Kapitel - deutlich aufgezeigt, daß die ältere Generation über „Kräfte“ verfügt, die unsere Gesellschaft - auch aufgrund einer tief greifenden Reserviertheit gegenüber dem Alter - viel zu wenig nutzt; wenn es der Gesellschaft gelänge, diese Kräfte zu nutzen, so hätte dies, wie Bloch hervorhebt, auch eine Zunahme der Humanität in unserer Gesellschaft zur Folge. In seinem Buch „Spuren“<sup>49</sup>, aus dem das bekannte Zitat: „Ich bin, doch habe ich mich nicht. Deswegen werden wir erst“ stammt, macht er deutlich, daß individuelles Leben nur gelingen kann, wenn es in einem kontinuierlichen, aktiven Austausch mit der Gemeinschaft steht, und daß das gesellschaftliche Leben nur gelingen kann, wenn alle Generationen in einem produktiven Austausch miteinander stehen.

Um künftige Entwicklungen in Bezug auf das kollektive Altern zu veranschaulichen, seien nun in Kürze einige Ergebnisse der Zehnten Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes berichtet. Zunächst: Ab dem Jahr 2030 wird die Bevölkerung zurückgehen (von 81,2 Millionen Menschen im Jahre 2030 auf 75,1 Millionen Menschen im Jahre 2050), daß in den kommenden Jahrzehnten der Anteil der 60-jährigen und älteren Menschen deutlich zunehmen wird (bis auf ungefähr 36 Prozent der Gesamtbevölkerung im Jahre 2050) und daß in den kommenden Jahrzehnten der Altenquotient deutlich steigen wird - von heute 43,9 Prozent auf 70,9 Prozent im Jahre 2030 und auf 77,8 Prozent im Jahre 2050. Schon die Steigerung des Altenquotienten zeigt, daß die soziale Sicherung des Alters in den künftigen Jahren mehr und mehr durch die Stärkung der individuellen Vorsorge ergänzt werden muß. Darüber hinaus wird in den kommenden Jahrzehnten die Gruppe der 80-jährigen und älteren Menschen anwachsen: Von heute 3,2 Millionen



Menschen (dies sind 3,9 Prozent der Gesamtbevölkerung) auf 5,9 Millionen Menschen (dies sind 7,3 Prozent der Gesamtbevölkerung) im Jahre 2030 und 9,1 Millionen Menschen (dies sind 12,1 Prozent der Gesamtbevölkerung) im Jahre 2050. In den zuletzt genannten Zahlen zeigt sich, daß die Dynamik des demografischen Wandels in den ältesten Altersgruppen (80 Jahre und älter) am stärksten ausgeprägt ist. Dies ist von Bedeutung, da gerade in diesen Altersgruppen das Risiko des Hilfe- und Pflegebedarfs steigt.

Ein weiterer Aspekt des kollektiven Alterns ist die Verlängerung der Lebensphase Alter. In den vier vergangenen Jahrzehnten hat sich das durchschnittliche Rentenzugangsalter nur geringfügig verändert, jedoch ist die durchschnittliche weitere Lebenserwartung deutlich gestiegen: In der Gruppe der 60-jährigen Frauen von 18,2 Jahren auf 23,7 Jahren, in der Gruppe der 60-jährigen Männer von 15,5 Jahren auf 19,5 Jahre. Auch wenn der deutlich größere Teil dieser Jahre in Gesundheit und Selbstständigkeit verbracht wird, so gilt doch, daß die wachsende Anzahl von Jahren nach Berufsaustritt mit einer substanziellen Zunahme der Belastung des sozialen Sicherungssystems verbunden ist.

Aus diesem Grunde ist aus der Perspektive des kollektiven Alterns die Forderung zu erheben, sich vermehrt mit der Frage einer Erhöhung des Renteneintrittsalters zu beschäftigen - wobei an dieser Stelle hervorzuheben ist, daß diese Frage differenziert nach verschiedenen Berufsgruppen zu diskutieren ist: Für Menschen, die über Jahrzehnte eine physisch belastende Tätigkeit ausgeübt haben, läßt sich die Forderung nach einer Anhebung des Renteneintrittsalters nicht stellen, anders verhält sich dies für jene Berufsgruppen, die keine körperlich belastende Tätigkeit ausüben müssen. Eine wichtige Strategie wird die Einführung flexibler, auf die verschiedenen Berufsgruppen und die Lebensarbeitszeit abgestimmter, Altersteilzeitmodelle integrierender Konzepte des Berufsaustritts darstellen - das heißt, eine Strategie, die bereits im einleitenden Teil zu den Visionen des künftigen gesellschaftlichen Alterns gezählt wurde. Wichtig ist hier die Tatsache, daß angesichts der Ausdehnung der Lebensphase Alter über Möglichkeiten der Erhöhung des Renteneintrittsalters diskutiert wird. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich die durchschnittliche weitere Lebenserwartung älterer Menschen in den künftigen Jahren noch weiter erhöhen, die Lebensphase Alter also noch länger sein wird als heute. Die vorausgesagte Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung um mehr als fünf Jahre bis zum Jahre 2050 ist primär durch den Anstieg der weiteren Lebenserwartung in den hohen Altersgruppen bedingt.

Ist aus dem Szenario, daß im Jahre 2050 mehr als ein Drittel der Bevölkerung 60 Jahre und älter sein wird, zwangsläufig die Folgerung zu ziehen, daß unsere Gesellschaft dann nicht über ein ausreichendes Maß an Innovationsfähigkeit und Produktivität verfügen wird? Wie aus den Ausführungen hervorgegangen sein sollte, ist dies nicht gerechtfertigt. Entscheidend ist vielmehr die Frage, wie unsere Gesellschaft mit dem Thema Altern und Alter umgeht. Wenn es gelingt, durch Bildung und gesundheitsförderliche Maßnahmen die Kompetenz des Menschen über weite Abschnitte seiner Biografie zu

erhalten, wenn die Gesellschaft bereit ist, die Potenziale älterer Menschen sehr viel stärker zu nutzen, als dies heute der Fall ist, und wenn ältere Menschen in ihrer Mitverantwortung für unsere Gesellschaft angesprochen werden, dann sind zentrale Bedingungen dafür erfüllt, daß auch das Leben sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft mit einem hohen Maß an Kreativität verbunden sein wird. Dieses optimistische Szenario setzt voraus, daß wir den Mut haben, Altern und Alter „neu zu denken“ – und somit „dieses Einst in unserem Geist“ werden zu lassen. Wenn dieses neue Denken verwirklicht wurde, dann ist auch der entsprechende Impuls dafür gegeben, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für ein gelingendes Altern systematisch zu erweitern.

<sup>1</sup> Morgenstern, Ch. (1986). *Stufen* (Werke in vier Bänden, 3. Auflage). München: Piper.

<sup>2</sup> Siehe: United Nations (Ed.) (2002). *The International Plan of Action on Ageing*. New York: United Nations. – Der Verfasser war Mitglied der 15-köpfigen Expertenkommission, die den Weltaltenplan erstellt hat.

<sup>3</sup> Bach-Archiv (1963–1972). Wiesbaden: Breitkopf & Härtel.

<sup>4</sup> Schweitzer, A. (1979). *Johann Sebastian Bach*. Wiesbaden: Breitkopf & Härtel.

<sup>5</sup> Siehe auch die ausführliche Darstellung in Kruse, A. (2006). *Das letzte Lebensjahr. Zur körperlichen, psychischen und sozialen Situation älterer Menschen am Ende ihres Lebens*. Stuttgart: Kohlhammer.

<sup>6</sup> Siehe auch hier: Schweitzer, A. (1979). *Johann Sebastian Bach*. Wiesbaden: Breitkopf & Härtel.

<sup>7</sup> Schweitzer, A. (1979). *Johann Sebastian Bach*. Wiesbaden: Breitkopf & Härtel.

<sup>8</sup> Geck, M. (2000). *Johann Sebastian Bach*. Reinbek: Rowohlt.

<sup>9</sup> Korff, M. (2000). *Johann Sebastian Bach*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

<sup>10</sup> Kirnberger, J. Ph. (1774). *Die Kunst des reinen Satzes*. Königsberg.

<sup>11</sup> Siehe dazu: Kruse, A., Lehr, U., Schmitt, E. (2004). Ressourcen des Alters erkennen und nutzen – zur Produktivität älterer Menschen. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychologie als Humanwissenschaft* (S. 345–360). Vandenhoeck, Göttingen.

<sup>12</sup> Rosenmayr, L. (2002). Productivity and creativity in later life. In S. Pohlmann (Ed.), *Facing an ageing world – recommendations and perspectives* (pp. 119–126). Regensburg: Transfer Verlag.

<sup>13</sup> Joas, H. (1992). *Kreativität des Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

<sup>14</sup> Siehe dazu: Rosenmayr, L. (2004). Zur Philosophie des Alterns. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie* (S. 13–28). Bern: Huber.

<sup>15</sup> Dönhoff, Gräfin M.v. (2002). *Was mir wichtig war*. Herausgegeben von H. v. Kuenheim & Th. Sommer. Berlin: Siedler.

<sup>16</sup> Siehe dazu: Kruse, A. & Schmitt, E. (2000). Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation ehemaliger jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge. Darmstadt: Steinkopff.

<sup>17</sup> Salthouse, T.A. (1984). Effects of age and skill in typing. *Journal of Experimental Psychology*, 113, 345–371.

<sup>18</sup> Klemp, G.O., McClelland, D.C. (1986). What characterizes intelligent functioning among senior managers?

In R.J. Sternberg, R.K. Wagner (Eds.), Practical intelligence in an everyday world (pp. 31-50).  
New York: Cambridge University Press.

- <sup>19</sup> Ausführlich in: Staudinger, U. & Dittmann-Kohli, F. (1992). Lebenserfahrung und Lebenssinn. In P.B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), Zukunft des Alters und gesellschaftliche Entwicklung (S. 408-436). Berlin: deGruyter.
- <sup>20</sup> Bloch, E. (1972). Das Prinzip Hoffnung (3. Auflage). Frankfurt: Suhrkamp.
- <sup>21</sup> Siehe zum Beispiel: Kruse, A. & Schmitt, E. (2000). Wir haben uns als Deutsche gefühlt. Lebensrückblick und Lebenssituation ehemaliger jüdischer Emigranten und Lagerhäftlinge. Darmstadt: Steinkopff. – Kruse, A. (2002). Produktives Leben im Alter: Der Umgang mit Verlusten und der Endlichkeit des Lebens. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), Entwicklungspsychologie (S. 983-995). Weinheim: Psychologie Verlags Union. – Kruse, A. (2004). Selbstverantwortung im Prozeß des Sterbens. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), Enzyklopädie der Gerontologie (S. 328-339). Bern: Huber.
- <sup>22</sup> Jaspers, K. (1973). Philosophie (4. Auflage). Heidelberg: Springer.
- <sup>23</sup> Siehe ausführliche Erörterung in: Kruse, A. (2005). Biographische Aspekte des Alterns: Lebensgeschichte und Diachronizität In S.-H. Filipp & U.M. Staudinger (Hrsg.), Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters (S. 3-34). Göttingen: Hogrefe.
- <sup>24</sup> Gadamer, H.G. (2003). Schmerz. Einschätzungen aus medizinischer, philosophischer und therapeutischer Sicht. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- <sup>25</sup> Siehe die ausführliche Darlegung in: Jung, C.G. (1974a). Die Funktion des Unbewußten. In M. Niehus-Jung, L. Hurwitz-Eisner & F. Riklin (Hrsg.), C. G. Jung. Gesammelte Werke, Band 7: Zwei Schriften über Analytische Psychologie (S. 191-206). Olten: Walter.
- <sup>26</sup> Jung, C. G. (1976). Die Lebenswende. In M. Niehus-Jung, L. Hurwitz-Eisner, F. Riklin, L. Jung-Merker & E. Rüb (Hrsg.), C. G. Jung. Gesammelte Werke, Band 8: Die Dynamik des Unbewußten (2. Auflage, S. 425-442). Olten: Walter.
- <sup>27</sup> Jung, C. G. (1976). Die Lebenswende. In M. Niehus-Jung, L. Hurwitz-Eisner, F. Riklin, L. Jung-Merker & E. Rüb (Hrsg.), C. G. Jung. Gesammelte Werke, Band 8: Die Dynamik des Unbewußten (2. Auflage, S. 425-442). Olten: Walter.
- <sup>28</sup> Ausführlich dazu: Barz, H. (1986). Grundzügen der Psychologie C.G. Jungs. In H. Barz, V. Kast & F. Nager (Hrsg.), Heilung und Wandlung: C.G. Jung und die Medizin (S. 11-54). Zürich: Artemis.
- <sup>29</sup> Ausführlich dazu aus der Perspektive der Psychologie: Kruse, A. (1995). Entwicklungspotentialität im Alter. Eine lebenslauf- und situationsorientierte Sicht psychischer Entwicklung. In P. Borscheid (Hrsg.), Alter und Gesellschaft (S. 90-123). Stuttgart: Akademische Verlagsgesellschaft. – Ausführlich dazu aus der Perspektive der Philosophie: Rentsch, T. & Birkenstock, E. (2004). Ethische Herausforderungen des Alters. In A. Kruse & M. Martin (Hrsg.), Enzyklopädie der Gerontologie (S. 613-626). Bern: Huber.
- <sup>30</sup> Siehe den Überblick in: Smith, J. & Joop, D. (2005). Geschlechterdifferenzen im Alter(n). In S.H. Filipp & U.M. Staudinger (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie – Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters (S. 502-524). Göttingen: Hogrefe.
- <sup>31</sup> Jung, C.G. (1974). Anima und Animus. In M. Niehus-Jung, L. Hurwitz-Eisner & F. Riklin (Hrsg.), C. G. Jung. Gesammelte Werke, Band 7: Zwei Schriften über Analytische Psychologie (3. Auflage, S. 207-232). Olten: Walter.
- <sup>32</sup> Siehe zu diesem Themenbereich: Kruse A. (2005). Selbstständigkeit, Selbstverantwortung, bewußt angenommene Abhängigkeit und Mitverantwortung als Kategorien einer Ethik des Alters. Zeitschrift für Gerontologie & Geriatrie, 38, 223-237. – Kruse, A. (1995). Menschen im Terminal-Stadium und ihre betreuenden Angehörigen als ‚Dyade‘: Wie erleben sie die Endlichkeit des Lebens, wie setzen sie sich mit dieser auseinander? Zeitschrift für Gerontologie & Geriatrie, 28, 264-272.

- <sup>33</sup> Bloch, E. (1976). Das Prinzip Hoffnung (4. Auflage). Frankfurt: Suhrkamp.
- <sup>34</sup> Siehe schon: Riley, M.W. & Riley, J.W. (1992). Individuelles und gesellschaftliches Potenzial des Alterns. In P.B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (S. 437-459). Berlin: de Gruyter.
- <sup>35</sup> Künemund, H. (2006). Tätigkeiten und Engagement im Ruhestand. In C. Tesch-Römer, H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.), Altwerden in Deutschland (S. 289-328). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- <sup>36</sup> Staudinger, U. (1996). Psychologische Produktivität und Selbstentfaltung im Alter. In M.M. Baltes & L. Montada (Hrsg.), Produktives Leben im Alter (S. 344-373). Frankfurt: Campus.
- <sup>37</sup> Siehe auch: Altenberichtscommission (2006). Fünfter Altenbericht der Bundesregierung: „Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. (Drucksache Deutscher Bundestag.) Berlin: Deutscher Bundestag.
- <sup>38</sup> Die Altenberichte wurden in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie als Bundestagsdrucksache veröffentlicht: Erster Altenbericht (1992), Zweiter Altenbericht (1997), Dritter Altenbericht (2000), Vierter Altenbericht (2003), Fünfter Altenbericht (2006). – Der Verfasser war Vorsitzender der Kommissionen zur Erstellung des Dritten und Fünftens Altenberichts sowie Mitglied der Kommissionen zur Erstellung des Ersten und Zweiten Altenberichts.
- <sup>39</sup> Siehe auch: Kruse, A., Schmitt, E. (2004). Differenzielle Psychologie des Alterns. In K. Pawlik (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie – Angewandte Differenzielle Psychologie (S. 533-571). Göttingen: Hogrefe.
- <sup>40</sup> Siehe auch: Lehr, U. (2006). Psychologie des Alterns (11. Auflage). Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- <sup>41</sup> Staudinger, U. (2002). Die Zukunft des Alterns und das Bildungssystem. In S. Pohlmann (Hrsg.), Der demographische Imperativ (S. 82-100). Hannover: Vincentz.
- <sup>42</sup> Kruse, A. (2002). Gesund altern. Stand der Präventionsforschung und Entwicklung ergänzender Präventionsstrategien. Baden-Baden: Nomos.
- <sup>43</sup> Arendt, H. (1960). Vita activa oder vom tätigen Leben. Stuttgart: Kohlhammer.
- <sup>44</sup> Casals, P. (1971). Licht und Schatten auf einem langen Weg. Frankfurt: S. Fischer.
- <sup>45</sup> Siehe dazu: Fries, J.F. (2003). Measuring and monitoring success in compressing morbidity. *Annals of Internal Medicine*, 139, 455-459.
- <sup>46</sup> Siehe dazu: Gruenberg, E.M. (1977). The failure of success. *Milbank Memorial Funds Quarterly Health Sociology*, 55, 3-24.
- <sup>47</sup> Siehe dazu: Manton, K.G., Gu, X. (2001). Changes in the prevalence of chronic disability in the United States black and nonblack population above age 65 from 1982 to 1999. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA*, 98, 66354-66359.
- <sup>48</sup> Bloch, E. (1976). Das Prinzip Hoffnung (4. Auflage). Frankfurt: Suhrkamp.
- <sup>49</sup> Bloch, E. (1969). Spuren. Frankfurt: Suhrkamp.

Professor Dr. Andreas Kruse, Jahrgang 1955, gehört zu den führenden Vertretern der deutschen Gerontologie und Demographie und ist seit 1987 als Vorsitzender der Sachverständigenkommission für die Altenberichte der Bundesregierung (5. Altenbericht 2005) verantwortlich und Mitglied der Expertenkommission der Vereinten Nationen zur Erstellung des Weltaltenplans (International Plan of Action on Ageing). Professor Kruse ist verheiratet mit Sylvia Kruse und zweifacher Vater und Großvater.

Professor Kruse wuchs in Aachen und im Internat der Regensburger Domspatzen auf und studierte später Psychologie, Philosophie und Musik. Sein Interesse an der Gerontologie wurde von der Altenforscherin und Bundesfamilienministerin Professor Dr. Ursula Lehr geweckt, die 1986 in Heidelberg das Institut für Gerontologie - gründete und ihn als wissenschaftlichen Mitarbeiter einstellte.

1987 verfaßte Kruse den Abschlußbericht des Stuttgarter Zukunftskongresses:  
Altern als Chance und Herausforderung.

Diese Tagung gilt heute noch als Meilenstein im Bereich der Gerontologie. Zwei Jahre später berief ihn die neu ernannte Bundesministerin Lehr in die - Kommission für den ersten Altenbericht. Nach seiner Habilitation über „Kompetenz im Alter in ihren Bezügen zur objektiven und subjektiv bewerteten Lebenssituation“ verließ Professor Kruse kurzzeitig Heidelberg, um als Gründungsprofessor das Institut für Psychologie an der Universität Greifswald aufzubauen. 1997 kehrte er nach Heidelberg als ihr Nachfolger auf den Lehrstuhl seiner Mentorin zurück.

Professor Kruse, dem es um die oft übersehenen und ungenutzten Potentiale des Alters geht, setzt sich auch in seiner demographischen Forschung seit Jahren für ein mitverantwortliches Leben im Alter, für neue Rollen und Aufgaben für ältere Menschen in unserer Gesellschaft, ein.

Zu seinen musikalischen Lehrern gehört auch Georg Ratzinger, der Bruder von Papst Benedikt XVI.